

Montag, 25.01.2010, Ouidah - Cotonou **“Dantokpa und die Nacht bei den Entwicklungshelfern”**

Diese Nacht fällt der Strom wieder mal aus. An und für sich kein Thema, wenn man schläft. Aber genau das ist der Punkt: der Ventilator über mir macht zwar Lärm, aber verschafft in der Hitze der Nacht ein wenig Kühlung. Ich wache bei den 3 Stromausfällen dieser Nacht, die jedes Mal so 10-15 min dauern, immer schweißgebadet auf, liege im eigenen Saft. D.I.A. Gegen neun Uhr habe ich den Rucksack wieder gepackt und erscheine im kleinen Saal der Herberge, wo 4 lange Tische stehen. An einem steht schon etwas Petit Déjeuner – Artiges. Moses ist ein wenig traurig, dass sein einziger Gast nach nur 4 Nächten wieder gehen will. Aber er hat ja ganz nett an mir verdient. Das kleine sehr zentral gelegene Hotel direkt im Zentrum Ouidahs gelegen, ist sehr praktisch, die Zimmer nach hinten raus sind sehr ruhig. Gegenüber ist dann auch gleich der kleine Gare Routiere mit Sammeltaxis z.B. in Richtung Cotonou. Vom Fenster aus reserviert Moses einen Platz nach Cotonou in einem der alten Autos für mich. Ich lasse ihn aktualisieren – ich brauche zwei afrikanische Plätze, also den kompletten Beifahrersitz! ;) Dann kann ich vielleicht noch ein wenig fotografieren oder filmen. Das kostet dann 1200 CFA bis Cotonou, vom Flughafen bis hierher waren es 14000 CFA. Ok, das war kein Sammeltaxi, aber trotzdem ein sehr heftiger Preis. Ich verabschiede mich von Moses, schenke ihm noch einen neuen Taschenrechner, den ich als Ersatz mit hatte, aber nicht brauchte. Er freut sich, herzliche Verabschiedung. Im uralten Toyota Carina sitzen noch 4 Erwachsene hinter mir und dem Fahrer. Da ist aber noch viel freier Platz! ;) Trotzdem geht es schon los mit groovender afrikanischer Musik – ein guter Wohlfühl-Morgen! Daran kann auch die Polizeikontrolle nichts ändern. Eine schwergewichtige und ebenso schwer schielende Polizistin lässt den Fahrer aussteigen, der zeigt brav seine Papiere.

Den Anflug auf Cotonou empfinde ich heute nicht ganz so CO2-lastig. Endlos erscheinen die Vororte mit ihren Straßenständen, Bretterbuden und Geschäften. Endlich erreichen wir den großen Kreisverkehr, wo es Richtung Norden geht. Da ereignet sich ein Auffahrunfall vor uns – ein klappriger alter Lastwagen ist auf einen neueren Toyota aufgefahren. Da wird afrikanisch laut und dramatisch diskutiert, die Emotionen müssen raus. Und immer wieder Zemi-Schwärme von allen Seiten. Irgendwann ist die Endstation in Cotonou erreicht, ich vermute südwestlich von Dantokpa. Ich lehne etwa ein Dutzend Zemi-Offerten konsequent ab. Dieses Mal nicht, ich möchte eines der seltenen Autotaxis! Das Gästehaus vom Deutschen Entwicklungsdienst (DED) ist sicher nicht so einfach zu finden, obwohl ich mir die Adresse gestern aus dem Web notiert habe. Bei dem Verkehrschaos wieder mit vollem Gepäck auf so ein dünnes Moped – NoWay! Die Einsicht kommt ein wenig spät, sicher. Ich warte, bis ich ein leeres Taxi erspähe. Jetzt weiß ich zumindest, wie die hier in Cotonou aussehen: Gelb und mit grüner Kofferraumklappe und Motorhaube. Der Preis ist für mich ok, obwohl der Fahrer nicht weiß, wo das Ziel genau ist. Ich krame meinen Notizzettel hervor und reiche ihn ihm. Eigentlich sollte das Gästehaus leicht zu finden sein – es liegt im Regierungsviertel Haie Vive, nicht weit entfernt vom kleinen Flughafen der Hauptstadt. Als wir am Flughafen ankommen, dämmt es dem Fahrer, dass wir wohl zu weit gefahren sind. Er fragt zwei Zemi-Piloten. Einer von denen weiß wo das DED-Gästehaus ist. Er fährt voraus. Mein Taxifahrer, der Benoit heißt, entschuldigt sich, dass er das Ziel nicht wusste. Ich gebe unserem Zemi-Scout 200 CFA. Die sind ihm nicht genug, deswegen gibt im Benoit noch 100 CFA dazu. Ich lasse mir von Benoit seine Telefonnummer geben und vereinbare mit ihm, dass er mich morgen Nacht zum Flughafen fährt. Das zweistöckige Gästehaus ist einer relativ ruhigen Nebenstraße gelegen. Ich sehe ein paar Botschaften, Restaurants, Straßenküchen und einen kleinen bewachten Supermarkt.

Der Wächter des DED-Gästehauses öffnet mir die Tür und auf der Terrasse lerne ich eine Farbige kennen, die perfekt Deutsch spricht. Sie ist aber hier auch nur Gast, ihr Mann ist Deutscher und an irgendeinem Entwicklungsprojekt beteiligt. Drinnen frage ich das Personal, ob es Deutsch oder Englisch spricht. Nein, tut es nicht. Dafür der kleine Sohn der Frau von der Terrasse, aber er kann mein Anliegen nicht ins Französische übersetzen. Seine Mutter kommt ihm zu Hilfe und so erfahre ich, dass eine Alexandra das Zimmer, welches direkt am Gemeinschaftsraum liegt, in dem wir gerade stehen, gern tauschen würde. Ihr wäre dieses Zimmer zu laut, das könnte ich dann haben, wenn das Tauschzimmer frei wird. Alexandra ist aber gerade nicht da und ich kann meinen Rucksack aber schon mal hier lassen. High Noon. Ich gehe zum vorhin gesichteten kleinen Supermarkt, decke mich mit Säften ein und setze mich an eine Bar, die ausreichend Schatten vorrätig hat, denn die „gelbe Sau“ brennt wieder erbarmungslos von oben. Zeit zum Tagebuch schreiben, ich bin im Rückstand. Nebenan vor einer Prachtvilla parkt ein Hummer², die mutierte und gefälligere Zivilversion des gleichnamigen US-Army-Gefährtes. Gegenüber sehe ich eine einfache Straßenküche, wo es u.a. Kochbananen gibt. Davor sitzen zwei Bein-amputierte Bettler im Dreck. D.I.A. – krasser können Gegensätze nicht sein. Das hier ist das reiche Benin, in dem es sich Regierungs- und Botschaftsangehörige doch recht gut gehen lassen. Nichts Besonderes, aber die Unterschiede sind hier um ein Vielfaches größer und offensichtlicher, als in Europa oder Rest-Benin. Das ist keine neue Erkenntnis, aber sie ist für mich gerade sehr präsent.

Die Straße, die auf der einen Seite eine Sackgasse ist, verfügt auch über zwei Internet-Cafes. Eines ist am anderen Ende zu finden, kurz vor dem großen Kreisverkehr, der mit der großen Telefonwerbung, der MOOV-Säule. Das Internet-Cafe verfügt über recht neue PCs. Es gehört zu einem libanesischen Restaurant und hat einen recht selbstbewussten Namen: „World Browse Center“. Drinnen stehen ca. 10 PCs, über die ein unfreundlicher junger schwarzer Hobbit mit Goldkettchen herrscht. Der ist zu faul, mir auf meinen 5000er herauszugeben bzw. Kleingeld im Restaurant nebenan zu beschaffen, Stattdessen schaut er lieber Fußball. Dann eben nicht. Ich murmele noch „Malaria über Dich!“ und verlasse die angenehm klimatisierte Surfbude. Trotz der Hitze laufe ich die Straße bis zum Sackgassenende herunter, vorbei an der angolischen Botschaft und der deutschen „Friedrich-Ebert-Stiftung“. Am Ende der Straße treffe ich auf einige Obststände mit gutem Angebot und sehr lustigen Frauen! Ich möchte jetzt nichts kaufen, gebe aber eine Erklärung ab, dass ich morgen zum Frühstück vorbeikommen werde. Alexandra hat das Zimmer immer noch nicht geräumt – wo treibt sich die Frau nur herum? ;) Ich habe etwas von einer Künstler-Area gelesen, dem „Centre de Promotion de l'Artisanat“. Das soll am „Boulevard St.Michel“ liegen, behauptet der Bradt Guide, also eigentlich Stuart Butler, der ihn geschrieben hat. Da fahre ich doch gleich mal hin, ich will mich jedoch nur vororientieren. Morgen, an meinem letzten Tag unter beninischer Glutsonne, will ich mir interessante Masken und Skulpturen kaufen, so wie auf jeder Westafrikareise. Ein älterer Herr, dem ich in die Hütte und somit in seine geübten Verkäuferarme laufe, überredet mich dann doch zum Kauf einer sehr schönen Fulbe-Maske. Bis zur Bezahlung wird wie üblich gehandelt und gefeilscht. In zahlreichen Geboten und Gegengeboten nähern wir uns einem Preis, mit dem beide Seiten gut leben können. Zwei Ohranhänger für meine Tochter gehen dann auch noch über den nicht vorhandenen Ladentisch. Ich muss weg! Sonst kaufe ich noch mehr und mein Rucksack ist schon voll! Das vertage ich auf morgen, denn jetzt will ich's wissen – Dantokpa! Der größte Markt Benins, an dessen Rande ich neulich von Porto Novo kommend strandete, da zieht es mich jetzt hin! Jonas hatte mich vor Taschendieben im dichten Gedränge gewarnt, ich versiegle daher die Doppelreißverschlüsse meines Rucksackes und mache die SpyCam startklar.

Ich war schon auf vielen westafrikanischen Märkten, den Kleinen und den Großen, aber Dantokpa ist ein besonders intensives Erlebnis. Der Markt ist laut, schnell, sehr dicht und man verliert am Anfang leicht die Orientierung. Den knallharten Alltag der Händler, der Menschen hier zu beobachten ist teilweise sehr beklemmend. Wenn man eine Sonnenbrille, einen Gürtel und einen Hut sichtbar trägt, bekommt man das Zeug trotzdem 1000-mal angeboten. Wie hart die Leute für ihr Auskommen arbeiten müssen, ohne jegliches soziales Netz... In Dantokpa werde ich so oft angebettelt, wie auf der gesamten Reise durch Benin nicht. Ich beobachte gerade einen Händler, der eine SMS liest, die seine (noch) lebenden Hühner genauso interessiert. Der Schnappschuss mit der SpyCam muss sein! Der Markt ist ein riesiger brodelnder Kochtopf, in dem alle nur erdenklichen und unmöglichen Waren von hunderten HändlerInnen feilgeboten in der Hitze der Sonne schmoren. Ich allerdings finde nichts, was ich gebrauchen könnte. Dennoch sind die Eindrücke sehr dicht, doch man kann sie schwer beschreiben, die Verbalattacken mit fremden Zungen, die Gerüche, die lebensfrohen Farben und Gesichter der Menschen, die um mich herum geschäftig ihrem harten Alltag nachgehen. Ich gönne mir eine Auszeit, verlasse den Markt und laufe in Richtung der großen Brücke („Pont Martin Luther King“), die über die Lagune führt. Ich mache ein paar Aufnahmen vom Straßenverkehr und vom Fluss mit meiner richtigen Kamera. Aber selbst das erregt Aufsehen, bei einigen Leuten auch ein wenig Aggression. Fuck, ich zahle doch nicht für Fluss- und Gebäudeaufnahmen! Unten am Fluss sehe ich Latrinen, die sehen genauso aus wie in „Slumdog Millionaire“! Ein Junge schreit von unten herauf, ich solle doch meine Notdurft bei ihm verrichten! Nee, lass mal, ich muss auch gerade überhaupt nicht! Außerdem müsste ich mich durch Berge von Müll kämpfen, denn die Ufer der Lagune sind auch gleichzeitig Mülldeponie. Auf der anderen Seite der Brücke, da wo Dantokpa sich am Ufer ausbreitet, gibt es ein Freiluft-WC. Mehrere Männer haben ihre Dinger ausgepackt und urinieren seelenruhig in hockender oder aufrechter Stellung in die Müllberge oder direkt ins Wasser.

Ich beschließe noch einmal in Dantokpa einzutauchen. Ein Typ verlangt von mir Geld, weil ich hier herumlaufe. Geht's noch?!? Ich mache eine weitausholende Bewegung mit dem rechten Arm und schlage damit einer jungen Frau einen Beutel mit Holzkohle, den sie zum Kochen gekauft hat, versehentlich aus dem Arm. Nur wegen diesem Trottel! Ich bücke mich und helfe „meinem Opfer“ beim Zusammenklauben der Holzkohle, nachdem sie von einer Händlerin eine neue schwarze Plastiktüte gereicht bekommt. Ich reiche ihr dazu ein neues Feuerzeug zum Anzünden ihrer verunglückten Kohle. Die Marktfrauen nebenan



machen vermutlich gerade Witze über den ungeschickten Yovo, dem Einzigen, der hier seit Stunden über den Markt streift und doch nichts kauft. Dafür fotografiere ich sie und sie haben keine Ahnung davon – das ist doch nun aber ausgleichend geschickt von mir!? Puh! Bin ich jetzt fertig, ich gönne mir ein Fanmilk-Eis, das ich einem Verkäufer gierig aus seinem Fahrradkühlkoffer fingere. Während ich das Eis aus der Plastiktüte sauge, schaue ich ankommenden Riesen-Piroggen zu, wie sie neue Besucher oder Händler ans Ufer ausspucken und somit auf den Markt

bringen. Das Anlanden ist nicht ganz so einfach für die Passagiere, denn sie müssen sich einen Weg durch das schlammige und mit Müll kontaminierte Ufer suchen. Fährt ein größeres Boot vorbei, schwappt neuer Müll ans Ufer.

Hier riecht es nicht sonderlich gut. Ich habe nach 4 h auf und am Markt der beninischen Märkte genug. Auf dem Rückweg frage ich einen Händler nach dem Preis eines neuen chinesischen 125er Mopeds der Marke „Leopard“. 320000 CFA (488 EUR) soll der Kampfpanzer (Anm.: Leopard = deutscher Panzer) kosten. Das ist doch erschwinglich, sollte man mal die irrwitzige Idee haben, in Westafrika sich nur mit einem Moped und dem, was es tragen kann, in den mörderischen Verkehr zu stürzen, um so das Land zu erkunden. In Cotonou soll es einen modernen europäischen Supermarkt, fast so groß wie ein kleinerer REAL-Markt in Deutschland, geben. Da lasse ich mich jetzt hinfahren. Der Supermarkt liegt direkt am Flughafen. Natürlich ist hier alles extrem teuer, da ja aus Europa (meist Frankreich) importiert - das Kinder-Ü-Ei z.B. für 3 EUR. Ich kaufe mir einen Liter Milch und trinke diesen vor dem gut bewachten und abgeschirmten Markt auf Ex. Auf dem benachbarten Flughafen startet gerade eine Maschine. Vermutlich zurück in meine Welt, die 'reiche' Welt...

Endlich ist mein Zimmer im Gästehaus frei. Es hat zwei einfache Doppelbetten und macht mehr so einen Ferienlager-Eindruck, aber völlig ok – zu diesem absoluten Kampfprijs hier in der doch recht teuren Gegend von Cotonou. Der größte Pluspunkt ist allerdings die Nähe zum Flughafen, denn mein Flieger startet morgen spät in der Nacht nach Casablanca. Ich gehe noch einen Kaffee beim Libanesen um die Ecke trinken. Dann dusche ich in der Gemeinschaftsdusche im Obergeschoss des DED-Gästehauses und falle erschöpft in ein Doppelbett meiner Wahl. Draußen, im Gemeinschaftsraum unterhalten sich ein paar Entwicklungshelfer. Das stört mich nicht im Geringsten, denn ich schlafe sehr schnell ein.